

Entsprechend der Zielsetzung der Reihe spielen hier auch ökumenisch bedeutsame Fragen eine Rolle. Was die ersten beiden Kapitel des MtEv angeht, sind sich die drei Autoren einig, daß sie wie das übrige Evangelium Christusverkündigung bieten. Das gilt auch für die Jungfrauengeburt. In diesem Zusammenhang tritt Luz betont für ein nichtbiologisches Verständnis ein. Neben christologische Aussagen treten ekklesiologische. M. E. sollte man stärker als es in den Kommentaren geschieht, zwischen der theologischen Verkündigung Jesu und den christologischen Aussagen unterscheiden. Daß in Mt 1–4 die christologischen Aussagen im Vordergrund stehen, liegt daran, daß der Bote zunächst in seiner besonderen Nähe zu Gott, dessen Sohn er ist, und in seiner Bedeutung für die christliche Gemeinde vorgestellt werden sollte, bevor er seine Botschaft von der nahen Herrschaft Gottes (der Himmel) verkündete. Jesus verkündet sich auch im MtEv nicht selbst, läßt aber durch Art und Weise, wie er verkündet und handelt, erkennen, wie eng sein Verhältnis zum Vater und damit zu seiner Heilsverkündigung ist.

Die Herrschaft der Himmel wird – wie A. Sand in seinem Exkurs zur Eschatologie richtig sieht – bei Matthäus personal verstanden. Es ist eine Gemeinschaftsbeziehung zwischen Gott und den Menschen gemeint, die Jesus zunächst ganz Israel, dann aber nach seiner Auferweckung allen Heidenvölkern anbietet und vermittelt. Voraussetzung für den Heilsempfang ist es, daß der Mensch sich für ihn glaubend öffnet. In den Rahmen seiner Heilsverkündigung sind m. E. auch die ethischen Forderungen des MtEv einzuordnen. Mit der durch Christus vermittelten neuen Gottesgemeinschaft schenkt Gott den Menschen auch die Befähigung zu neuem Handeln, das dem Willen des himmlischen Vaters entspricht. Hier haben auch die matthäischen Zentralbegriffe wie z. B. „Gerechtigkeit“, „Tun des Vaterwillens“ ihren Ort. Ethisches Handeln ist dann verstanden als die Aktivierung zuvor geschenkter Möglichkeiten. Für diese Aktivierung trägt der Mensch Mitverantwortung, wie z. B. die Parabel von den Talenten (25,14–30) deutlich macht. Wenn man wie Sand die Himmelsherrschaft als eine personale Größe versteht, müßte sich das auch bei der Interpretation auswirken, wenn von dieser Größe die Rede ist (z. B. bei den Seligpreisungen und bei der Gleichnisauslegung, aber auch bei den Handlungen Jesu), was allerdings in seinem Kommentar nicht hinreichend geschieht.

Die Herrschaft der Himmel ist zusammen mit ihrem Wortfeld (z. B. „Vater in den Himmeln“) nicht nur ein Hauptbegriff neben anderen, sondern die theologische Mitte, die Jesu Handeln und Denken bestimmt. Deshalb ist sie Ausgangspunkt für die Ekklesiologie, die Soteriologie, die Ethik usw. Dennoch wird Jesus nicht Inhalt seiner Botschaft. Er ist allerdings ihr eigentlicher Bote, so daß andere sie nur in Zusammenhang mit ihm bzw. in seinem Auftrag weitergeben können. Ohne ihn und an seiner Person vorbei gibt es jedoch kein Heil.

Wenn man die Herrschaft der Himmel ziemlich unbestimmt als eine dynamische Größe bezeichnet (Luz, Gnlika), die im wesentlichen zukünftig sei, fällt es schwer, Gegenwarts- und Zukunftsaussagen aufeinander zu beziehen. Die Bitte des Vaterunsers „Dein Reich komme“ kann dann nur als Bitte um ein baldiges Ende dieser Weltzeit gedeutet werden, nicht aber als Bitte darum, daß sich die Herrschaft des Vaters jetzt schon auf Erden verwirklichen solle (Sand), bis sie schließlich zu ihrer Vollendung kommt.

Der Kommentar Sands ist mit guten Registern versehen, die die Arbeit mit ihm zweifellos erleichtern. Auch Gnilkas Kommentar weist zwei Register am Ende des 1. Teilbandes auf. Auf diese Weise ist es dem Leser möglich, wenigstens teilweise die Stellungnahme zu wichtigen Einleitungsfragen im Kommentar verstreut zu finden.

Alle drei Kommentare werden auf ihre Weise zu einem vertieften Verstehen des ersten Evangeliums verhelfen und dadurch letztlich dem Glauben dienen. Sie sind mehr oder weniger auf dem neuesten Stand der Forschung und werden sicherlich Anstöße zu weiterem Forschen geben.

H. Giesen

KNOCH, Otto: *Dem, der glaubt, ist alles möglich*. Die Botschaft der Wundererzählungen der Evangelien. Ein Werkbuch zur Bibel. Stuttgart 1986: Verlag Katholisches Bibelwerk. 584 S., geb., DM 48,-.

Die Wundererzählungen des Neuen Testaments sind für viele gebildete Christen ein Ärgernis, das man am liebsten beseitigen möchte. Allenfalls ist man bereit, in den Wundertaten Jesu bildhafte



Glaubensaussagen zu sehen. Das moderne naturwissenschaftliche Weltbild, das das Wunder als Durchbrechung der Naturordnung verstehen will, erschwert dem heutigen Menschen zweifellos den Zugang zu den Machttaten Jesu. Auf diesem Hintergrund muß sich auch der Ausleger des Neuen Testaments Rechenschaft darüber geben, wie die Wunder im Neuen Testament zu begreifen sind. Denn die Beschäftigung mit den Wundern bleibt dem Christen ohnehin nicht erspart, da die Wundererzählungen einen großen Teil der Evangelienüberlieferung ausmachen:

Knoch geht im ersten systematischen Teil seines Werkbuches folgerichtig auf die Wunderkritik seit der Aufklärung, die Eigenart, wie die Wunder Jesu in den einzelnen Evangelien überliefert werden, und auf die Grundregeln ein, die es zu beachten gilt, wenn Wundergeschichten sachgerecht ausgelegt und verkündigt werden sollen. Im zweiten Teil legt der Verfasser alle Wundergeschichten der Evangelien aus, wobei er die Unterschiede bei der Überlieferung derselben Erzählung in den Evangelien besonders beachtet. Auf diese Weise wird die Auslegung der Wundererzählungen zugleich ein Beitrag zum Verständnis der Theologie der einzelnen Evangelisten. Für den Umgang mit den Wundererzählungen sind Hinweise zur Arbeit am Text, die sich bei jeder Einzelauslegung finden, sehr hilfreich. Im dritten Teil seines Werkbuches stellt Knoch wichtige Übersichten zur Wunderüberlieferung, Tabellen, Register und ein Literaturverzeichnis zusammen.

Auch wenn es in der Antike nicht wenige Wundertäter gegeben hat, so zeichnen sich doch die Wundertaten Jesu vor allem dadurch aus, daß sie ganz an seine Person gebunden und in seine Botschaft von der schon angebrochenen Herrschaft Gottes voll integriert sind. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß der Gottesglaube unabdingbare Voraussetzung dafür ist, daß Jesus Wunder wirkt. Wer nicht glaubt, daß Jesus der Heilbringer Gottes ist, dem kann Jesus auch nicht mit seiner Wundermacht helfen. Hier ist auch die Weigerung Jesu einzuordnen, Demonstrationswunder zu wirken oder zu seinen eigenen Gunsten tätig zu werden. So ist es auch nicht zufällig, daß die Wundererzählungen in allen Evangelien vor Beginn der Passionsgeschichte berichtet sind.

In den Wundertaten Jesu wird die barmherzige Liebe Gottes zu den Menschen äußerlich sichtbar. Menschen, die sich der Herrschaft Gottes öffnen, erfahren sie schon jetzt in symbolträchtiger Weise. Wer sich ihr verschließt, der sieht in ihnen Satan und die Dämonen wirksam. Diese aber werden gerade durch Jesu Machttaten entmacht. Denn für Jesus stand wie für seine jüdischen Zeitgenossen fast, daß Krankheiten und Gebrechen letztlich Folgen der dämonischen Schadensgeister sind. Das kommt besonders in den sogenannten Exorzismen zum Ausdruck. Auf diesem Hintergrund wird noch deutlicher, daß Krankenheilungen nicht nur körperliche Genesung, sondern Heil zugleich bewirkten.

Einfluß auf die Gestaltung der Wundererzählungen hat schließlich auch die Auferstehung Jesu gehabt. Das wird besonders deutlich in den sogenannten Naturwundern, die heute weithin – anders als die Krankenheilungen – nicht als historisch verifizierbare Ereignisse anerkannt werden. In ihnen wird zeichenhaft verdeutlicht, wie der Auferstandene in der Kirche anwesend ist und sich um sie sorgt. Aber auch die Heilungen wurden nur gesammelt, weil Gott seinen Gesandten auferweckt hat.

Wunder im biblischen Verständnis sind möglich. Das beweisen nicht nur die Religionsgeschichte und die Erkenntnisse der Parapsychologie: Dafür spricht auch die Tatsache, daß die Naturordnung für außergewöhnliche psychische Fähigkeiten offen ist. In den Wundern erfährt der Mensch, der zu glauben vermag, das Wirken Gottes in der Welt. In ihnen begegnet der Mensch dem menschenfreundlichen Gott. Da die Wunder Jesu eine besondere Manifestation der schon gegenwärtigen Gottesherrschaft sind, können sie nicht anders als im Glauben als Gottes Wirken angenommen werden; denn in dieser Welt ist Gotteserfahrung nur im Glauben möglich. Wenn uns aus der frühen Kirche überliefert wird, daß die Verkündiger wie Jesus Wunder wirkten und daß es in den Gemeinden das Charisma der Krankenheilung gab, dann kommt darin die Überzeugung zum Ausdruck, daß Gott seinem Volk voll Erbarmen nahe ist. Zugleich wird jedoch auch deutlich, daß Gott immer über die Zweitsache handelt und nicht direkt in das Weltgeschehen eingreift.

O. Knoch hat mit seinem Werkbuch zu den Wundererzählungen dem Interessierten ein wichtiges Instrument angeboten, das ihm helfen wird, den Sinn der Wunder Jesu und damit auch den Sinn des Lebens und der Botschaft Jesu tiefer zu erfassen und für sein Leben als Christ fruchtbar werden zu lassen.

H. Giesen